

# Die Ruhe am Fluss

*Kriminalgeschichte aus dem Ahrtal*

Erika Kroell

Das braune Wasser fließt leicht und lebhaft; auf kleinen Wellenkämmen lassen sich Wasserläufer treiben. Manchmal springen sie, wie aus ihrer Mittagsruhe aufgescheucht, einige Zentimeter zurück, um sich auf einem anderen, weißgekrönten Kamm niederzulassen. Tiefhängende Weidenzweige lassen sich einige Meter von den Fluten mitnehmen auf die lange Reise, entschließen sich aber letztlich doch, zuhause zu bleiben.

So wie ich.

Wenn ich jetzt in die Ahr steigen, mich auf den Rücken legen und treiben lassen würde, könnte ich in weniger als einer halben Stunde den Rhein erreichen, und von dort würde es nur einige Tage dauern, bis ich das salzige Wasser der Nordsee schmecken und den frischen Wind auf meiner Haut spüren würde.

Aber ich bleibe sitzen auf meinem Lieblingsplatz, beschattet von der Weide, an deren Stamm ich lehne, meine Augen auf die Fluten geheftet, und der glänzende Widerschein des Sonnenlichts lässt meine Augen tränen.

Es ist ruhig. Nur das Zirpen der Grillen, das Summen der Bienen und Vogelgezwitscher durchbrechen die Stille. Eben noch hörte ich Männerstimmen und das Brummen von Motoren. Die Arbeiter sind jetzt in ihre Mittagspause gegangen und haben ihre Unruhe mitgenommen.

Meine Gedanken treiben frei wie trockene Zweige auf der Ahr. Seit Jahren schon komme ich hier her. Ich liebe diesen Platz, den Blick auf das Wasser und die ungebändigte Natur. Schon als Werner noch bei mir war, verbrachten wir viele Stunden hier, obwohl er nie ganz nachempfinden konnte, was mir dieses Fleckchen bedeutet.

Ich habe immer fest darauf vertraut, dass sich hier nichts verändert. Um uns herum entstehen Straßen und Städte, grässliche Betonsilos, in

denen Menschen wie Ameisen zusammengepfercht arbeiten und leben müssen, aber hier sollte alles unverändert bleiben.

Die erste große Enttäuschung meines Lebens war meine Ehe. Werner kam immer häufiger spät nach Hause, und ich fragte immer seltener nach dem Grund. Wir stritten uns oft, und irgendwann kam es zum großen Knall.

Etwa zur gleichen Zeit, als meine Ehe den Bach hinunterging, erlebte auch der Fluss einen Angriff auf seine Beschaulichkeit. Ein Radweg sollte am Ufer entlang durch das Naturschutzgebiet führen, und die Bauarbeiten zerstörten Bäume und Uferauen. Mein Lieblingsplatz wurde nur knapp verschont. Das ist jetzt einige Jahre her. Viele Stunden saß ich damals an diesem Platz und beobachtete den Fortgang der Arbeiten, stets in Sorge, dass zuviel zerstört und zuviel gebaut würde.

Unsere Ehe ging zu Ende, als sich auch die Bauarbeiten am Radweg ihrem Abschluss näherten. Und dann war Werner weg.

Der Polizist damals nahm mit schlecht verhehlter Häme meine Vermisstenanzeige auf. Ja, wir hatten uns gestritten, musste ich zugeben, und ja, wir hatten über Trennung gesprochen. Aber könne es nicht sein, dass er überfallen worden sei und irgendwo verletzt und hilflos läge?

Doch, doch, schon möglich. Hatte er denn Wertsachen bei sich? Nein, hatte er nicht. Aber die Polizei sollte wohl am ehesten wissen, wie leicht man auch ohne jeden Wertgegenstand Opfer eines Überfalls werden könne.

Tatsächlich erwogen sie meine Überfallstheorie kurz, als sie herausfanden, dass Werner noch am Nachmittag vor seinem Verschwinden 500 Euro an einem Geldautomaten gezogen hatte. Vielleicht, dass ihn jemand dabei beobachtet und beschlossen hatte, dass das Geld bei ihm besser aufgehoben wäre.

Aber ich konnte ihnen nicht erklären, was Werner mit den 500 Euro vorhatte. Er hatte das Geld heimlich, ohne mein Wissen, geholt, und so kamen sie dann doch zu dem Schluss, dass er sich davongemacht hatte.

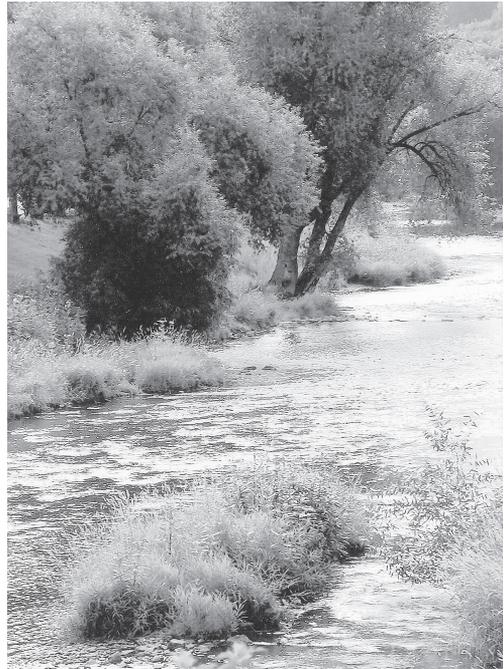
Acht Jahre ist das jetzt schon her.

Die Arbeiter kehren jetzt aus ihrer Mittagspause zurück. Ihr Gemurmel dringt zu mir herüber und reißt mich aus meinen Erinnerungen. Ich beobachte, wie sie gestikulieren, während sie sich gegenseitig ihre Arbeit erklären. Sie wollen den Radweg abbauen, damit der Fluss mehr Spielraum gewinnt, um frei zu mäandrieren. Ich hörte es heute morgen im Radio. Die Ahrmündung ist die letzte halbwegs naturbelassene Rheineinmündung, und deshalb wolle man ihr mehr Freiraum verschaffen. Das sagen sie, aber sie meinen: Die Ahr gräbt sich gerade eine neue Mündung in den Rhein, und das würde der Rheinschifffahrt viele Schwierigkeiten und dem Land erhebliche Kosten verschaffen, und deshalb wird ihr jetzt ein Ausweichgebiet angeboten. Und so muss dieser Teil des Radweges nach ein paar Jahren wieder weichen. Er wird verlegt. Ich sehe es mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Die Männer werfen die Motoren ihrer Schaufelbagger an und beginnen, die Radwegbedeckung aus Holzplanken abzureißen. Darunter wölbt sich eine Böschung aus Schotter und Sand, längst dicht bewachsen in den letzten Jahren. Und darunter liegt eine feste Bodenplatte, die verhindern soll, dass der Radweg absackt. Und darunter liegt Werner.

Mein Herz klopft heftig, und mein Magen zieht sich zusammen in der gespannten Erwartung, teils Angst, teils Aufregung und... ich weiß nicht was.

Noch heute frage ich mich gelegentlich, was er mit den 500 Euro vorhatte. Vielleicht wollte er sich tatsächlich sang- und klanglos aus dem Staub machen. Na ja, das ist ihm ja dann mit meiner Hilfe auch gelungen. Zumindest bis heute.

Der Bagger reißt jetzt ein großes Stück grasbewachsenen Hangs aus der Böschung und lässt es auf einen nebenstehenden Kipplaster fallen. Jeden Moment werden sie die Stelle erreichen, die ich damals so liebevoll für meinen Gatten



*Idylle an der Ahr*

ausgewählt habe in der sicheren Annahme, dort werde er ewige Ruhe finden. Auf nichts ist mehr Verlass heutzutage.

Ich glaube nicht mehr an Naturschutzgebiete. Einer der Männer hebt die Hand, als die Baggerschaufel ein weiteres Mal in die Höhe schwingt. Er deutet in die Grube, die mittlerweile entstanden sein muss und die ich leider von meinem Platz aus nicht sehen kann. Die anderen Arbeiter treten zu ihm. Alle stehen still und starren hinab. Der Baggerführer steigt aus seiner Kabine und wischt mit einer Bewegung den Schweiß von der Stirn und seine Kappe vom Kopf. Jetzt löst sich einer aus der Gruppe ratloser Männer und läuft zu einem Wagen in der Nähe. Ein wenig schwerfällig schiebe ich mich am Stamm meiner Weide nach oben, warte, bis meine vom stundenlangen Sitzen müden Beine kribbelnd durchbluten und klopfen mir den Hosenboden ab. Ich muss jetzt wohl nach Hause und mich umziehen. Schließlich will ich dem Anlass angemessen erscheinen, wenn man mir die traurige Nachricht überbringt.